

stellte eine Werkstatt im Pfarrzentrum zusammen, die geeignet war, alte Möbel aufzuarbeiten und Tischlerarbeiten durchzuführen. Es fanden sich zunächst zwei Jugendliche, die auch gerne kamen. Das war aber nur eine kurze Zeit.

In einem zweiten Anlauf haben wir in Zusammenarbeit mit dem Arbeitsamt drei ABM-Stellen eingerichtet. Die weitläufigen Gelände der Kirchengemeinden des Dekanates sollten bearbeitet werden. Diese Außenarbeiten dauerten ein Jahr lang. Wieder fanden wir niemanden aus der unmittelbaren Umgebung. Vielmehr vermittelte das Arbeitsamt die Kandidaten.

Schließlich eröffnete unser Dekanat in der Haupt-Einkaufsstraße Saarbrückens ein „Café Klatsch“. Dort sollte über eine AB-Maßnahme einer Frau eine Arbeitsstelle angeboten werden und in Zusammenarbeit mit Frauen aus den Gemeinden, die ehrenamtlich tätig waren, eine „Oase der Ruhe“ inmitten der Hauptstraße errichtet werden. „Wo man Christen in der City trifft“, heißt die Einladung. Ein Jahr lang konnten wir die Stelle besetzen; als die Frau dann aus persönlichen Gründen kündigte, fanden wir keine neue Bewerberin. Das Café wird nun von einer nebenberuflich eingestellten Frau geleitet.

Für all diese Versuche wurde von einer Gruppe von Gottesdienstbesuchern der Eigenanteil der Kirchengemeinde mit größeren und kleineren Spenden aufgebracht.

Eine Reflektion in unserer Gemeinde zeigte, daß der betroffene Personenkreis unter denen, die sich zur Gemeinde bekennen, kaum vorkommt. Und diejenigen, die betroffen sind, verschweigen das vor uns. Womit hängt das zusammen?

Wir kamen zum Schluß, daß diejenigen, die Gemeinde repräsentieren, zu einer Schicht der Bevölkerung zählen, die von der Arbeitslosigkeit kaum betroffen ist (z. B. Beamte und Angestellte im öffentlichen Dienst). Hinzu kommt, daß unter den Gottesdienstbesuchern diejenigen stark vertreten sind, die immer noch glauben, Arbeitslosigkeit habe etwas damit zu tun, ob einer arbeiten will oder nicht.

So haben wir über lange Zeit das Ziel verfolgt, daß unser Beitrag vor allem darin bestehen müsse, unter den mehr „bürgerlich“ geprägten Gottesdienstbesuchern ein Be-

wußtsein dafür zu schaffen, in welcher mißlicher Lage die „Lohnabhängigen“ sind, die beliebig entlassen oder über einen Sozialplan aus dem Arbeitsleben ausgegrenzt werden.

Darüber hinaus sind wir bemüht, bei allen Veranstaltungen der Gemeinde Arbeitslose und ihre Familien kostenfrei teilnehmen zu lassen und da finanziell zu helfen, wo wir auf schwierige finanzielle Situationen stoßen. Auch bei Entschuldungen haben wir das eine oder andere Mal mitgewirkt.

Das ist keine großartige Bilanz. Wir bleiben bemüht, die betroffenen Menschen in unserer Gemeinde im Bewußtsein zu halten.

Predigt

Paul Schobel

Humane Arbeit für alle

Lesung: „Laborem exercens“ 27, 5
Evangelium: Mt 20, 1–16

1. Szenen aus der Arbeitswelt

Die Arbeitswelt von heute ist vielschichtig. Vier grobskizzierte, aber vielleicht doch typische „Berufsbilder“ sollen zunächst Gegenstand unserer Betrachtung sein:

– Da ist z. B. der *selbständige Handwerksmeister Nimmermüd*: Er ist Fachmann auf seinem Gebiet, tut seine Arbeit mit Freude und versteht sie als Beruf. Aber die Konkurrenz schläft nicht. Er ist voller Sorge, eines Tages aus dem Markt geworfen zu werden. Und diese Angst zwingt ihn zu einem Übermaß an Arbeit. Er nimmt abends seine Sorgen mit nach Hause, und sie verfolgen ihn in einen unruhigen Schlaf. Wohl nur noch eine Frage der Zeit bis zum ersten Herzinfarkt?

– Und nun zur *Hausfrau und Mutter Marie*: Ein Tag wie der andere! Ein nicht enden wollender Kampf gegen Dreck und Schlampelei, die tagtägliche Mühe um Ernährung, Bekleidung und Versorgung ihrer Lieben. Und dabei kaum ein Wort des Dankes oder der Anerkennung. Ein Gefühl von Aschenputtel. Kein Wunder, daß sie manchmal düstere

Gedanken und die Frage nach dem Warum und Wozu mit Macht aus ihrem Kopf verschleichen muß. Wenn die Kinder einmal groß sind, dann . . . – was dann? Wird sie nochmal in ihrem angelernten Beruf unterkommen?

– Kommen wir zum *Akkordarbeiter Fritz*: Ein Arbeitsleben lang schon steht er in der Wechselschicht. Tag für Tag dieselben Handgriffe in der Montage, an Maschinen und Anlagen. Fritz ist einer jener modernen Maschinensklaven, deren wir so viele haben. Immer den Uhrzeiger im Genick, um auf die Sekunden und Minuten zu kommen. Denn an ihnen hängen die Moneten. Ungeheure Monotonie im Arbeitsablauf einerseits und doch permanenter Zeitdruck andererseits. Arbeit, die wahrhaftig nur ihr Geld hergibt und aller anderen „Reichtümer“ verlustig geht. Fritz lebt in ständiger Sehnsucht nach Feierabend, Wochenende, Urlaub und letztlich nach ein paar Rentenjahre, in denen vielleicht das Leben noch auf seine Kosten kommt. Leider hat er da „gute“ Aussicht. Denn statistisch gesehen scheidet die Hälfte der Arbeiter vorzeitig aus dem Arbeitsleben aus. „Kaputtgeschrieben“, sagen die Leute. Das ist natürlich nicht der Lebensabend, von dem Fritz träumt . . .

– Im letzten Fall von einem „Berufsbild“ zu reden, wäre schon beleidigend: *Christa ist 50 Jahre alt, ungelernt und nun arbeitslos*. Die Bude machte bankrott. Inzwischen kennt sie den Spruch auf den Personalbüros schon auswendig: „Sie sind halt nicht mehr die Jüngste . . .“

Arbeitslos, das bedeutet auf einen Schlag ein Drittel weniger „Moos“. Arbeitslos, das bedeutet aber auch das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden und zu nichts mehr nütze zu sein. Obwohl noch leistungswillig und im Rahmen der Möglichkeiten leistungsfähig, stempelt die Bürokratsensprache die Arbeitslosen zu ungeliebten „Leistungsempfängern“. Diese Erniedrigung und der drohende Sinnverlust durch Arbeitslosigkeit schmerzen sie am meisten. Obwohl Christa nun gar keine Arbeitslast im Sinne von Erwerbsarbeit mehr trägt, ist sie wohl von allen vier am schlimmsten dran. Arbeitslose sind „Hungerleider“ in jeder Beziehung. Die anderen drei haben wenigstens zu essen. Das

Schwarzbrot der Arbeit schmeckt natürlich nicht immer nach Sahnetörtchen, aber es gibt die Existenzgrundlage ab.

Vier grobe Skizzen, und schon verraten sie die Widersprüchlichkeit der Arbeit.

2. „Im Schweiß deines Angesichtes . . .“

Schon immer trug die Arbeit tödliche Züge. Zu Tausenden stürzten die Arbeitssklaven von den Pyramiden Ägyptens oder erstickten in den Sümpfen vor Rom. Immer hatte Arbeit auch mit Ausbeutung und Unterdrückung zu tun. „Arbeit macht frei“, stand in großen Lettern über dem Portal des Konzentrationslagers in Auschwitz. Die Erfahrung unermeßlichen Arbeitsleides spiegelt sich in jenem bekannten Satz der Genesis-erzählung wieder, da Jahwe den Ackerboden des Menschen wegen verfluchte: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen . . .“

Heute hat sich in der modernen Arbeitswelt vieles zum Besseren gewendet. Maschinen erleichtern schwere und ungesunde Arbeit oder nehmen sie dem Menschen gar ganz ab. Und doch ist dabei nicht zu übersehen: die ehemals körperliche Mühsal ist nun weitgehend zu einer seelischen Plage geworden. Tempo, Hetze, Leistungsdruck führen zu Streß und einseitigen nervlichen Belastungen. Analytische Verfahren verhackstückten Arbeitsabläufe in Bruchteile von Sekunden und fügten diese zu „verdichteter“ Arbeit wieder zusammen. Wo noch ein wenig Freiraum war, wird gerade in diesen Jahren noch die letzte „Luft rausgelassen“, wie die Arbeiter sagen. Während dieser Prozeß im produktiven Bereich schon fast abgeschlossen ist, trifft es nun um so mehr die Angestellten, nachdem auch in deren Tätigkeitsbereichen entsprechende Techniken zur Verfügung stehen. So verursachen heute Akkordarbeit, Schichtarbeit, Bildschirmarbeit usw. – um nur wenige typische Arbeitsformen zu nennen – das moderne Arbeitsleid. So viel die Arbeit mit der Herstellung von Gütern und Dienstleistungen zu tun hat, so wenig hat sie zu tun mit der Darstellung des Menschen. Zu viel messen wir die Arbeit an ihrem Ergebnis, am Produkt, und zu wenig am Menschen, der sie erbringt. Und kolossale Angst ist im Spiel. Die Angst, eines Tages ganz

durch Technik ersetzt und überflüssig zu werden.

3. Eine christliche „Vision“ der Arbeit?

Mit Arbeit muß die Bibel offensichtlich etwas anderes gemeint haben . . . Denn Schaffen entspricht dem Menschen und ist zumindest ein Zeichen seiner Gottebenbildlichkeit. Der schöpferische, schaffende Gott will eine Entsprechung im schöpferischen, schaffenden Menschen. Die Erde wie einen Garten zu „bebauen und zu bewahren“, scheint spezifischer Auftrag, Mandat Gottes zu sein. Arbeit ist menschengemäß, wenn sie vom „Sabbat“ der Ruhe, also der Besinnung und der Bestimmung umgriffen ist und solange sie nicht ökonomisch enggeführt oder gar zum Selbstzweck wird. Und dies gilt gerade auch für die einfache Arbeit – im Unterschied zum griechischen Denken. Ist Jesus nicht selbst des Zimmermanns Sohn geworden? Erhält dadurch nicht gerade die einfache Arbeit eine besondere Würde? Waren nicht „kleine Leute“, Fischer und Handwerker, die ersten in seinem Gefolge? Hat der Apostel Paulus nicht seinen Lebensunterhalt als Zeltmacher verdient?

Arbeit – so sagen die Päpste immer wieder – gehört zum Menschsein und ist Ausfluß der Person. Johannes Paul II. in „*Laborem exercens*“: „Arbeit bestärkt unausweichlich das Kreuz“, d. h. sie drückt den Menschen, belastet ihn oft ins Unermeßliche und zerbricht manchen gar unter dem Arbeitsjoch. Gleichzeitig aber trägt sie auch den „*Schimmer eines neuen Lebens*“ in sich. Arbeit ist dazu bestimmt, daß durch sie der „*Mensch gewissermaßen mehr Mensch wird*“.

4. Für eine humane Arbeitswelt

Die Arbeit ist hineingenommen in die Befreiungstat Jesu Christi. Daher darf auch die Arbeitswelt kein „blinder Fleck“ der Erlösung bleiben. Was uns in der Arbeit knechtet und bricht, sind ja zumeist „hausgemachte“, selbstverschuldete Probleme. Wir haben die Arbeit so auszugestalten, daß sie wirklich der Mensch-werdung dient.

– Wenn der Handwerksmeister Nimmermüd im Räderwerk radikalen Wettbewerbs zugrunde ginge, dann läge das zunächst einmal an uns selbst: Müssen wir denn Wirtschaft so organisieren, daß die Großen die Kleinen fressen? Wann lernen wir weltweit auch im

Bereich der Wirtschaft das „Teilen“? Oder ist nicht doch mancher Nimmermüd auch ein kleiner „Nimmersatt“?

– Und wenn der Mutter und Hausfrau Marie bald die Decke auf den Kopf fällt – warum sprengen wir nicht endlich die alten Geschlechterrollen? Warum nicht ein bißchen mehr Bestätigung und Anerkennung? Vor allem aber: Warum organisieren wir die Arbeit nicht so, daß Frauen und Männer gleichermaßen teilhaben an Erwerbsarbeit und an der ebenso notwendigen wie sinnvollen Familien- und Erziehungsarbeit?

– Und falls der Akkordarbeiter Fritz tatsächlich frühinvalidiert wird, dann ist er nicht an Arbeit, sondern vielmehr an deren Bedingungen zerbrochen. Wie lange noch wollen wir Arbeit zerstückeln und zerteilen bis zur Unkenntlichkeit? Wann hören wir auf, die Arbeit nur zu instrumentalisieren? Warum immer noch mehr Schichtarbeit – und gegenwärtig gar der Angriff auf den arbeitsfreien Sonntag? Wann endlich ziehen wir dem vom Papst kritisierten „Ökonomismus“ um der Menschlichkeit willen seine Grenzen?

– Sollte die arbeitslose Christa nicht mehr in Arbeit kommen, dann bedeutet dies ein Armutzeugnis für uns alle. Scheinbar sind wir nicht imstande, Arbeit und Einkommen, die wir in Fülle haben, so zu verteilen, daß alle Anteil haben. Statt dessen gehen die einen an Überforderung durch Arbeit und die anderen durch Unterforderung an Arbeitslosigkeit zugrunde. Das geht doch nicht zusammen!

5. Arbeit und Einkommen teilen

Das Evangelium von heute weist uns eine Spur. Es sagt im Klartext:

– Alle Menschen brauchen Arbeit und müssen deren Last und deren Lust miteinander teilen. Fünfmal geht dieser Arbeitgeber an einem Tag auf den Marktplatz, das Arbeitsamt von damals. Das bedeutet: wir müssen alles tun, was möglich ist, daß Menschen in Arbeit kommen. Das gilt nicht nur für die Unternehmer, sondern auch für die „indirekten Arbeitgeber“, mit denen der Papst in seinem Rundschreiben wohl die Tarifvertragspartner und vor allem die Politiker meint. Bislang fehlt es am politischen Konsens und vor allem am politischen Willen, die Arbeitslosigkeit zu überwinden, z. B. durch eine konsequente Politik der Arbeitsteilung

und der Arbeitsplatzsicherung bzw. der Neubegründung von Arbeit überhaupt. Dabei gibt es doch in unserer Gesellschaft genug zu tun und können wir uns als eine der reichsten Nationen doch nicht mit dem Argument der Geldknappheit aus der Verantwortung stehlen!

Doch auch jeder einzelne von uns ist gefordert. Wir müssen uns fragen: Wieviel Arbeit brauche ich für mich? Wo kann ich selbst Arbeits- und Lohnanteile abgeben und mit anderen teilen?

– Im Evangelium bekommt am Ende des Tages jeder den vereinbarten Lohn. Es ist der damals übliche Tageslohn von einem Denar. Den hat jeder nötig. Das Evangelium aber meint wohl: besser holt man ihn über ein Lohnbüro als über das Sozialamt. Das Gefühl, etwas geleistet zu haben und dafür entlohnt zu werden, ist ein anderes als das des Bettlers, der ein Almosen erhält. Auch die Anspruchsberechtigung auf Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld ändert daran wenig. Ein deutlicher Hinweis, daß alle arbeitsfähigen Menschen über Arbeit zu Einkommen gelangen sollen und daß niemand gegen seinen Willen von Erwerbsarbeit ausgeschlossen bleiben darf. Als Christen sind wir gefordert, in der Gesellschaft zu realisieren, was wir jetzt feiern: dankbar sein für den Wert der Arbeit und beginnen, sie untereinander zu teilen . . .

Dialog

Georg Baudler

Der Christ der Zukunft – ein Mystiker

Zur symmetrischen Gegenseitigkeit von Offenbarung und Erfahrung

Der Christ der Zukunft wird entweder ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein (K. Rahner).

Diese Aussage Rahners spricht das Anliegen an, das hinter dem Dialog Baudler-Biemer

steht: Wie kann christlicher Glaube in der heutigen Zeit verkündet und gefördert werden? Muß dabei nicht die Erfahrung des einzelnen Menschen stärker als bisher ins Spiel gebracht werden? Aber kann man deshalb von einer Korrelation gleich wichtiger Voraussetzungen (Offenbarung und Erfahrung) sprechen? Da die Antworten auf diese Fragen von Bedeutung für die gesamte Pastoral sind, veröffentlichen wir im folgenden den Dialog, den G. Biemer in Heft 5/86 eröffnet hat und den die beiden dann 1987 weitergeführt haben.

red

Die neueren Lehrpläne für den katholischen Religionsunterricht sind nach den Grundsätzen der Korrelations-Didaktik, d. h. nach dem Prinzip der gegenseitigen Verflechtung von überliefertem Glauben einerseits und gegenwärtiger Lebenserfahrung andererseits, gestaltet. Die zentrale Frage dieses Konzepts ist, ob überlieferter Glaube und gegenwärtige Lebenserfahrung wirklich *dialogische*, d. h. gleichgewichtige Gesprächspartner sein können, ob also nicht nur die Glaubensüberlieferung meine gegenwärtige Lebenserfahrung, sondern diese auch jene kritisch in Frage stellen kann. „Wenn“, sagt Günter Biemer, „der Begriff der Korrelation diese symmetrische Gegenseitigkeit der Kritik enthält, ist er m. E. für unsere Zwecke ungeeignet.“¹

Beispiel einer symmetrischen Korrelation

Ich will die Frage von einem konkreten Beispiel aus beleuchten: Im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25, 31–46) lese ich – oder liest ein

¹ G. Biemer, Zugang zum Glauben durch Korrelation von Offenbarung und Leben. Anfragen an Georg Baudler, in: *Diakonia* 17 (1986) 334–337. Ich kann mich mit der Darstellung meiner Konzeption gut identifizieren bis auf einen Punkt: Der Gott der Heilsgeschichte ist in ihr nicht mit dem Gott der Schöpfung identisch. Entsprechend der theologischen Anthropologie Karl Rahners ist in meinen Augen der Lebensatem, der im existentiellen Erleben von Schülern und Lehrern lebendig ist, ein „übernatürliches Existential“ und deshalb von grundsätzlich derselben Art wie der Lebensatem, der Jesus aus Nazaret und die Schriftsteller des NT bewegt hat: eben der Atem und Wind der Heilsgeschichte, der aber verschieden ist von der Dynamik der Schöpfung, d. h. der, wie Rahner sagt, „reinen Natur“, die freilich nur ein „Restbegriff“ ist, weil faktisch die Schöpfung zumindest vom Beginn des Menschseins an von dem Lebensatem der Heilsgeschichte durchwirkt ist. Trotzdem sind beide Größen nicht identisch.